

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schmant, Eduard Adrian: Die Herrin des Todes. Eine Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der aber begriff sofort — jetzt alles oder nichts! Jetzt, Freiheit, steh mir bei!

Und kalt lächelnd sagte er: „Ne, ne, es stimmt schon. Den Staubsauger habe ich gekauft, lassen Sie ihn nur hier, er gehört hierher und bleibt auch hier.“

Der Bote wollte etwas erwidern.

Aber Onkel Ewald — jetzt ganz und gar Herr der Situation — schob ihn ab.

„Kommen Sie nur, ich fahre mit Ihnen ins Geschäft und bringe die Sache gleich in Ordnung.“

Raus war er. Und verblüfft sah Tante Julie ihm nach. Er aber fuhr mit dem ersten Auto ins Warenhaus und kaufte den Staubsauger.

Seitdem geht er nicht mehr an seinen Stammtisch.

Die Herrin des Todes.

Eine Novelle von Eduard Adrian Schmant.

Manon stand vor dem Spiegel, der vom Boden bis zur Decke des kleinen, aber geräumigen Wagens reichte, und betrachtete ihr Bild. In der einen Hand hielt sie eine Puderqauste, in der anderen eine brennende Zigarette. Sie blies kleine Rauchringe vor sich hin und puderte zuweilen ihr Gesicht oder ihre blendend weißen, runden Schultern. Sie hatte bereits das Trikot angezogen, ihre prächtvolle Gestalt, die schönen, edlen Formen ihres geschmeidigen Körpers hoben sich vorteilhaft hervor. An diesem Abend mußte sie ungeahnte und beispiellose Begeisterung beim Publikum hervorrufen. Sie war davon selbst überzeugt und bedurfte nicht erst der zusichernden Worte ihrer jüngeren Schwester Marilene, die sie auf ihren Reisen in die große Welt nun begleitete.

Manon war erst zwanzig Jahre alt. Ihr Gesicht hatte noch einen heiteren, fast kindlichen Ausdruck; man konnte darin noch nicht die Spuren eines aufregenden und gehetzten Lebens erkennen, das die Menschen der Manege führen. Das Leben im Zirkus prägt früh, bei manchen viel zu früh seine Zeichen in das Gesicht des Einzelnen.

Manon schien eine Ausnahme zu bilden. Sie warf ihre Zigarette fort und setzte sich zu ihrer kleinen Schwester. Die Wangen des jungen Mädchens glühten vor Erregung. Mit fiebernden Augen verfolgte sie jede leiseste Bewegung ihrer großen Schwester.

„Hast du Angst, Mona?“ fragte Marilene. Sie nannte sie immer Mona, der Direktor erst hatte auf die Plakate den Namen Manon gesetzt. Er wirkte besser als das einfache Mona, das ihm allzu bürgerlich klang und dünkte.

Mona lachte hell auf. Ihr frisches, ungekünsteltes Lachen wälzte den Druck von Marilenes Brust weg.

„Ich kenne keine Angst, habe sie noch nie gekannt. Wir Zirkuskinder dürfen uns auch

mit diesem Begriff nicht abgeben. Wir müssen immer ruhig und kaltblütig bleiben, nur dann können wir sicher, absolut sicher arbeiten!“

Mona griff nach der Hand der Schwester. „Ich weiß nicht, aber ich fühle mich heute so beengt, ich habe ein so eigentümliches, unbekanntes Gefühl. Mir ist, als wenn sich heute noch irgend etwas zutragen, abspielen würde. So eigentümlich ist es heute.“

Marilene hatte so zu ihrer Schwester gesprochen. Die hörte nur mit einem Ohr hin. In Gedanken war sie schon jetzt bei ihrer Arbeit draußen.

Das Schicksal der beiden Mädchen war auch nicht alltäglich. Manon hatte einmal schon bessere Zeiten gesehen, als die, die sie nun unter Zirkusleuten verbrachte. Ihre Mutter war früh gestorben, sie erinnerten sich kaum mehr an sie. Der Vater war reich geworden, in wenigen Jahren; um seinen Reichtum schwebte stets ein dunkler Schleier. Damals hatten sie ein großes Leben geführt, sorglos und immer heiter. Eines schönen Tages aber hatte der Vater selbst seinem Leben den Zielstein gesetzt. Dann kamen fremde Leute und forderten, forderten. Mit dem Kleid, das sie am Körper hatten, und mit einer Garnitur Wäsche traten sie in das unbekanntes Leben hinaus. Zwei Mädchen, die vom Leben nichts wußten, als daß man dort zugrunde gehen konnte.

Doch da hatte sich der Stolz und das Bewußtsein, nun für die jüngere Schwester sorgen zu müssen, in Manon geregt, und sie hatte kurz entschlossen zugepackt und dort angefangen, wo sich die Gelegenheit bot.

Das war im Zirkus Beryll gewesen, der zu dieser Zeit in ihrer Stadt seine Riesenzelte aufgestellt hatte und dem die Menschen in hellen Scharen zuströmten. Mit energischer Miene und Entschlossenheit hatte sie sich beim Direktor melden lassen und ihm seine Vor-

urteile, die er im ersten Augenblick gegen sie hatte, bald genommen.

„Ich kann tanzen, habe es gelernt, kann also in Ihrer Tanztruppe ganz gut arbeiten. Wenn Sie dort für mich keinen Platz haben, so will ich Domppteuse werden.“

Da hatte der Direktor herzlich gelacht. „Unsere Löwen und Tiger, kleines Fräulein, sind nicht mit den Puppen zu vergleichen, mit denen Sie bisher gespielt haben werden!“

Manon hatte ihm die Geschichte ihres Lebens erzählt. Auch davon hatte sie ihm gesagt, daß sie nun für ihre kleine Schwester sorgen müsse. Da hatte der Direktor aufgehört. Ihre Entschlossenheit, ihr Mut imponierte ihm.

„Ich bin auch eine gute Turnerin. Ich möchte noch lernen. Wenn Sie mich nehmen, so werden Sie es nicht bereuen.“

Und so trat damals Manon im Zirkus Beryll ein. Ein großes, riesig großes französisches Unternehmen, das seinesgleichen unter sich zu suchen hatte. Der größte französische Zirkus überhaupt, der auf Reisen ging. In drei Manegen wurde zu gleicher Zeit vorgeführt, tausend Menschen reisten mit diesem Unternehmen, der Tierpark war horrend groß. Die besten und ausgesuchtesten Artisten der internationalen Welt arbeiteten in diesem Riesenzirkus.

Direktor Beryll hatte sich Manons angenommen. Er ließ sie zwar nicht zur Domppteuse ausbilden, dazu hatte sie zu schwache Gelenke, wie er sich ausdrückte, er ließ sie aber in seiner Tanztruppe auftreten. Sie bekam ihren freien Aufenthalt im Zirkus und eine kleine Gage. Mit der konnte sie gerade zur Not die Unterhaltskosten ihrer kleinen Schwester, die bei fremden Leuten Unterkunft gefunden hatte, bestreiten. Sie war aber stolz darauf, daß sie das zuwege gebracht hatte.

Nebenbei arbeitete sie jedoch an ihrem Fortkommen. Ewig wollte sie nicht bei der Tanztruppe bleiben. Sie empfand Lust und besondere Vorliebe für die großen Artistennummern. Sei war begeistert über die tollkühnen und sensationellen Leistungen der Artistinnen, die im Zirkus arbeiteten. So etwas wollte sie auch einmal werden. Berühmt wollte sie als Artistin werden.

Die Welt mußte noch einmal von ihr sprechen — das war ihr einziger und auch ihr sehnlichster Wunsch, den sie gehabt hatte.

Die Zeit schritt rasch vorwärts. Aus anfänglichen kleinen Versuchen waren große Proben und Versuche geworden. Aus den kleinen, harmlosen Wünschen war ein unbeugbarer Wille entstanden.

Aus der kleinen Tänzerin war die Artistin geworden.

Direktor Beryll hatte sie gewähren lassen. Er hatte sie wiederholt bei den Proben, die sie immer dann veranstaltete, wenn die Manegen leer waren, beobachtet und war immer erstaunter dabei geworden. Das junge Mädchen hatte ein Talent und eine Tollkühnheit entwickelt, die er ihr nie und nimmer zugebraut hätte. Und eines Tages hatte er sie zu sich rufen lassen und hatte ihr bestimmte Vorschläge gemacht. Wenn sie vielleicht mit einer großen Nummer, mit der sogenannten „Grand Nummer“ einmal herauskommen wollte, so würde sie nicht nur ihren eigenen Wagen bekommen, er würde ihr auch die Gage 1:20 erhöhen und dann in allererster Linie dafür Sorge tragen, daß die große Welt von ihr zu sprechen begann.

Manon hatte ihn ausreden lassen, dann hatte sie ihm die kleine, schmale Hand hingehalten und gesagt: „In zwei Monaten bin ich mit der ‚Grand Nummer‘ heraus, Direktor!“

Und dann hatte erst der Ernst des Lebens begonnen. Als sie ihre große Nummer einzuarbeiten begann, mit der sie berühmt werden wollte, die ihren Namen um den Erdball tragen sollte.

Und nach zwei Monaten fand die Premiere statt. Zur größten Zufriedenheit des Direktors, zur allergrößten des gesamten Publikums. Die Kollegen erkannten sie neidlos an, denn ihre Leistung war doch die beste, die kühnste und waghaftigste.

Und das wollte unter den Verächtern des Todes etwas heißen, wenn sie sich so ruhig den Rang ablaufen ließen, von einer Zungen, bisher Unbekannten.

Und mit dieser „Grand Nummer“ war Manon berühmt geworden. Die Welt sprach von ihr, denn der Zirkus kam durch die ganze Welt. Die Agenten rissen sich um ihre Person, sie aber blieb im Zirkus Beryll. Er hatte sie groß gemacht, sie kannte Dankbarkeit. Nichts konnte sie bewegen, seinen Manegen den Rücken zu kehren, den schönen, wunderbaren Rücken. Einmal hatte sie gesagt: „In diesem Zirkus bin ich groß geworden, in diesem Zirkus werde ich auch sterben!“

Sie hatte ihren eidegenen Wagen, sie hatte eine große, geradezu fürstliche Gage, sie hatte alles, was sie haben wollte. Sie war der Stern des Unternehmens, der große Star. Die große Sensationsnummer.

So waren die paar Jahre rasend schnell vergangen. Marilene hatte damals, als die Schwester berühmt geworden war, auch ihren Platz gewechselt. Sie hatte gelernt, und heute war sie mit ihrer Schwester zusammen. Manon wollte es so haben. Auf diesen einen

Tag hatte sie sich all die vielen Jahre her gefreut. Wenn sie ihrer Schwester schreiben konnte: komme und bleibe nun bei mir. Von nun an sollte Marilene nicht mehr allein in der Welt sein, von jetzt an sollte sie ihre Schwester im Zirkus begleiten. Und das war an diesem Abend, an dem die schöne, junge Manon vor dem hohen Spiegel stand und ihre weißen, runden Schultern puderte.

Kurz vorher war Marilene eingetroffen. Sie hatte ihre Schwester noch nie im Zirkus und bei der Arbeit gesehen. Aber sie waren vorher in den Manegen gewesen, und da hatte Manon ihr alles gezeigt und erklärt.

„Man nennt mich die Herrin des Todes“, sagte sie einfach, „vielleicht haben die Leute auch recht, die mir diesen Namen gegeben haben. Ich verachte den Tod, denn ich bin meiner Sache sicher.“

Nun stand sie wenige Minuten vor Beginn ihrer Nummer.

Keine Geste, kein Blick, nichts, gar nichts verriet, daß sie vielleicht Angst oder Furcht empfand. Ihre Augen strahlten, ihr Mund sprach liebe Worte zu der Schwester, ihr Herz pochte. Heute war der Abend endlich gekommen, wo sie der Schwester ihre Kunst zeigen konnte, von der sie ihr so oft geschrieben hatte. An diesem Abend wollte sie nur für Marilene arbeiten, wollte sich nur ihren Beifall holen. An diesem Abend konnte sie das Jubeln der Leute nicht berauschen.

Manon hatte ihr auch gesagt, daß sie einen Freund besitze. Marilene hatte sie groß angesehen; schließlich hatte sie es aber nicht arg verwundert, denn Mona war schon alt genug, um sich einen Freund halten zu können. Sie waren dann auch zu ihm gegangen. Marilene hatte gelacht, als sie Monas Freund sah.

Es war Darry, ein Schimpanse. Ein prachtvolles Tier, klug und gescheit. Mit ihm hatte Manon, die Herrin des Todes, Freundschaft geschlossen. Und Darry hing an dieser Frau, im Zirkus sagten sie, daß Darry Manon liebe. Wenn sie einmal nur wenige Stunden nicht zu ihm kam, so wurde er wild und gefährlich, oder still und unzugänglich. Dann berührte er keine Nahrung mehr, setzte allen Bemühungen passiven Widerstand entgegen.

Und an diesem Abend geschah etwas, worüber sich noch lange nachher sehr viel Leute den Kopf zerbrachen und daraus doch nicht recht klug werden konnten. Etwas ganz Außergewöhnliches war passiert, das im Zirkus Beryll und überhaupt in gar keinem Zirkus bislang noch vorgekommen war.

Unter tosendem Beifall hatte Manon die Manege betreten. Marilene saß in der Loge, etwas seitwärts, so daß sie gut zur Kuppel hinausschauen konnte. Jede leiseste Bewegung

ihrer Schwester konnte sie von unten beobachten. Sie sah, wie Manon ihr leicht zuwinkte, als sie oben in der Kuppel angekommen war und neben dem kleinen Wagen stand.

Es war ein kleines Auto, mit einem regelrechten Motor, der auch richtig arbeitete. Der Wagen stand auf dem Anlauf der gefährlichen Bahn. In langen Spiralen wand sich die Bahn hinunter in die Manege. Man nannte sie die Todesbahn. Zweimal wurde sie unterbrochen. Da hörte sie ein Stück auf, um sich dann bis zum nächsten Ende wieder fortzusetzen. Manon fuhr mit ihrem kleinen Wagen, nachdem sie den Motor anspringen ließ, hinunter in die Tiefe der Manege, bei jedem Aussehen drehte der kleine Wagen sich selbst um die eigene Achse.

Hinter Manon, unsichtbar, lauerte der Tod.

Der Saltomortale war die Sensation!

Mit ruhiger Sicherheit machte sie die letzten Handgriffe. Sie legte den weißen Mantel ab, auf dem grell ein dunkler Totenkopf leuchtete, sie kurbelte den Motor an, setzte sich auf den kleinen, winzigen Platz in dem kleinen Wagen und sah dann wieder zu Marilene hinunter. Ein Lächeln übersog ihr schönes Gesicht. Ihre Hand streckte sich aus, und sie winkte nochmals in die kleine Loge hinunter.

In den Manegen lastete banges Schweigen.

Kein Laut drang aus den Kehlen der Tausenden von Menschen. Das Riesenzelt war zum Bersten voll.

In der Manege I führte Harrison die große Affennummer vor. Aber man schenkte ihm diesmal keine Beachtung. Aller Augen starrten in die Kuppel hinauf. Harrison selbst stand und starrte da hinauf, wo das Todesgirl — sie nannten Manon so im Zirkus — die allerletzten Vorbereitungen traf.

Zwei Augen brannten in unheimlichem Feuer — die Augen eines Tieres. Wie hypnotisiert starrten diese Augen in die Kuppel hinauf. Die Flanken des Tieres zitterten. Es war Darry, der Menschenaffe.

Da! — Ein einziger, aufbrandender Schrei durchwuchtete das Riesenzelt. Man wußte nicht sogleich, weshalb man diesen erstarrten, gellenden Schrei ausgestoßen hatte.

Vielleicht, weil da der riesenhafte Schimpanse, der Menschenaffe, mit zwei Sprüngen den Käfig überklettert hatte, den hohen Rundkäfig, und in der nächsten Sekunde auf dem Stützbalken der Todesbahn hinaufturnte, oder weil Manon mit der Hand das Zeichen gegeben hatte und sich der kleine Todeswagen in rasende Bewegung gesetzt hatte.

Das Grauen rann den Menschen über den Rücken. Schweiß trat ihnen auf die fiebernde Stirne.

Der Wagen raste die Todesbahn hinunter, der Affe saß etwas höher oben, wo der erste Salmortale einsetzte.

Harrison hob die Hand unten in der Manege 1 — sie hielt einen scharf geladenen Revolver — im nächsten Augenblick schlug ihm der Direktor, der in den Rundkäfig hineinraste, die Waffe aus der Hand.

„Manon ist auch dort droben“, leuchtete er, „nur ein Gott kann da mehr helfen!“

Und dann — als es geschah, das Merkwürdige, da fanden die Menschen da drunten in den Manegen nicht mehr den erlösenden Schrei, da durchlief nur ein Zittern ihre Körper.

Mit einem einzigen, blitzartigen Griff hatte der Affe das Mädchen aus dem Wagen gehoben und stand einen Augenblick still. Triumphierend sah er hinunter, tiefe, gurgelnde Töne stieß er dabei aus.

Der Wagen lief weiter — und plötzlich sprang ein Rad aus, kollerte vor dem hilflosen Wagen her, der schief hinunter raste.

Was war geschehen? Gab es noch Wunder in dieser Zeit?

Darry, der Menschenaffe, kletterte mit sei-

ner Last die Stühballen hinunter. Manon hatte keinen Augenblick das Bewußtsein verloren. Sie war nur unfähig zu denken. Sie wußte nicht, wie das alles gekommen war und was es zu bedeuten hatte.

Drunten standen sie dann in der Manege und Darry leckte ihre weiche, weiße Hand. Vor ihnen lagen die Trümmer des gebrochenen Wagens.

Minuten verstrichen, dann löste sich der starre Bann. Die Menschen konnten wieder atmen, sie konnten wieder jubeln vor Begeisterung.

Niemand wußte, war das Wirklichkeit nun gewesen, oder war das die neueste, die kühnste aller Attraktionen Manons. Niemand wußte es, aber alle jubelten.

Nur die Leute aus der Manege und vor allem Manon wußten, daß es eine Tragödie gegeben hätte, daß die Herrin des Todes nun starr und kalt in der Manege liegen würde, mit zerbrochenen Gliedern, wenn Darry, der Schimpanse, nicht im letzten Augenblick sie aus dem rasenden Wagen gerissen hätte, der mit einem Radbruch gestartet hatte.

Das war wohl die seltsamste Begebenheit, die sich je in einem Zirkus zugetragen hatte.

Nächtliches Friedhofabenteuer.

Eine wahre Begebenheit. Von Gottlieb Graef.

Leicht aufzurufen ist das Reich der Geister,
Sie liegen während unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Schiller

Da wo die in den Ellwanger Bergen Dentspringende Jagst und die vom Odenwald kommende Sedach sich miteinander vereinigen, liegt am Fuße der durch den Ritter mit der eisernen Hand berühmt gewordenen malerischen Höhenburg das altertümliche Städtlein M ö c k m ü h l. Dort lebte vor siebzig Jahren der wegen seiner schnurrigen Originalität und gewaltigen Trinkfestigkeit sowie wegen seines berben humors weitbekannte Stadtförster S c h n i e k e, der sich allabendlich mit einer Corona wahlverwandter Weinselen im „Kreuz“ am Stammisch zusammensand und dabei den leitenden Thyrsus führte. Da diese Tafelrunde jedoch aus lauter höheren Semestern bestand und man es unterlassen hatte, ihr dauernd junges Blut zuzuführen, geschah es, daß der Schnitter Tod mit der Zeit große Lücken in die Reihen riß und schließlich unser Stadtförster nebst einem andern Trinkbruder allein noch in dem

öden Jubelgemach übrig blieb. Oft sprach der letztere beim vereinsamten Abendschoppen mit Wehmut von den dahingeshiedenen Tischgenossen, die nun als selige Geister an himmlischem Nektar den Gaumen lecken und vielleicht einmal ein grüßend Zeichen ihrer verklärten Wesensart herüber in das irdische Dasein geben möchten. Doch verhöhnte der sarkastische Freigeist Schnieke solch spiritistische Glaubensvorstellung einer geipensterhaften Fortexistenz des toten Individuums jeweils als eitel Hirngespinnst und lächerlichen Aberglauben.

Schnieke pflegte als gewandter Reiter seine auswärtigen Amtsgeschäfte in den ausgedehnten Waldbezirken zu Pferd vorzunehmen. Auf einem solchen Dienstritt kam er zu Beginn der 1860er Jahre im Herbst in das benachbarte Roigheim nächst der badischen Grenze. Hier sprach er dem gut geratenen Neuen mit ausdauernder Tapferkeit zu, bis endlich die längst eingebrochene Dunkelheit zum Aufbruch nötigte. Seine Stimmung war bereits eine derart gehobene, daß er außer